

Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 22. — Sonntag, den 29. Mai 1932.

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf Nr. 3242 u. Nr. 3243.

De Draackschänk (Die Dreckschänke)

Von Anton Günther, Gottesgab.

Alle Rechte vorbehalten.

Wieso kommt es denn, daß gerade die Dreckschänke besungen wird? — Oesters ist mir schon zu Ohren gekommen, daß über die Entstehung mancher meiner Lieder, so auch über das Lied: „De Draackschänk“, bewußt oder unbewußt allerlei Unwahrheiten verbreitet werden, die geeignet sind, mein Schaffen in ein schiefes Licht zu stellen. Also wollen wir nur immer schön bei der Wahrheit bleiben und so will ich einmal kurz erzählen, wie obiges Lied entstanden ist.

Es war am 25. August 1904, da packte ich wieder, wie so oft, gegen 1000 Stück Liederkarten zusammen und machte mich auf die Reise. Zu jener Zeit waren meine Lieder neu und da ging ich öfters mit meinem im

guta alta Zeit“, „s fallische Nannl“ usw. lösten überall viel Freude aus und waren im Gebirge schon recht bekannt. Insbesondere war es der Schuhmacher Josef Proh, der mit einigen Freunden sich zusammenschloß und hauptsächlich in Erzgebirgsvereinen und bei allerlei Veranstaltungen diese Lieder sehr gut zum Vortrag brachte. Ich persönlich war natürlich nur nach meinen Liedern bekannt. Nachdem ich nun nach einigen Tagen Wanderung von Eibenstock über Wildental nach Johannegeorgenstadt kam, wollte ich den fast vier Stunden weiten Weg nach Gottesgab noch zurücklegen, um nach Hause zu kommen. Erfreut über den Erlös aus meinen Liederarten, kehrte ich im „Gasthaus zur Halde in Breitenbach ein, um etwas zu essen. Wen traf ich dort? Meinen Freund, den Schuhmacher Proh,

der ebenfalls, von einer Sängerei kommend, nachhause wollte. Wir freuten uns, daß wir zu zweien heimwärts wandern können und beschloßen, über Platten, Seifen nach Gottesgab zu gehen, aber vorher in der Dreckschänke, die mir bloß dem Namen nach bekannt war, erst einmal einzukehren. Ein Gastwirt, ich glaube aus dem Gasthaus Wittigstal, man nannte ihn den Zigeuner, fuhr mit seinem Wagen dieselbe Richtung und nahm uns bis zur Dreckschänke mit, wo wir frohe Einkehr hielten. Gäste waren keine da, am runden Tisch nahmen wir Platz und ließen uns an dem schönen Sommertag das gute Bier recht schmecken. Der leider so bald verstorbene Wirt, mein Freund Richard Weickert, war sichtlich erfreut, daß ich endlich einmal in seinem Gasthause einkehrte. Unter anderem frug er mich, da er hörte, daß ich etwas Zither spielen kann, ob ich nicht seine Zither, die ver-



Kriege gefallenem Bruder Julius auf die Wanderschaft durch das Gebirge, meist nach Sachsen, um in Buch und Papierhandlungen, oder Gasthäusern meine Liederarten an Wiederverkäufer abzugeben, Aufträge entgegen zu nehmen, oder Rechnungen einzufassen. Das waren immer herrliche Wanderungen. Diesmal war ich allein. Wie immer im Lodengewand, mit Rucksack, Stöck, Tabak und Pfeife ausgerüstet, eine Feder am Hut, wanderte ich als freier Bursch über Berg und Tal, durch Wald und Heide und freute mich, nachdem ich durch den Tod meines lieben Vaters 1901 von Prag nach siebenjähriger Tätigkeit als Lithograph zurückgekehrt war, im Erzgebirge, meiner geliebten Heimat wieder leben zu können und die Schönheiten, sowie Land und Leute erst recht kennen zu lernen. Meine ersten Lieder wie: „Drham is drham“, „Mei Vaterhaus“, „De Ufnant“, „De

stimmt wäre, stimmen möchte. Selbstverständlich tat ich das und als ich die Zither einmal gestimmt hatte, spielte ich auch eins und überredete endlich meinen Freund Proh, die Gitarre auszupacken und so spielten wir einige lustige Viedeln, denn wir brauchten nicht erst Noten dazu und manches Lied von mir haben wir gemeinsam gesungen. Dabei haben wir gar nicht bemerkt, daß an den Fenstern und Türen allerhand Neugierige standen. Da meine Lieder auch in Johannegeorgenstadt schon recht bekannt und beliebt waren, so scheint der Wirt auf den Einfall gekommen zu sein, einen Boten nach der Stadt zu schicken, der den Auftrag hatte, den Erzgebirgsverein und alle Bekannten zu verständigen, daß ich in der Dreckschänke sitze. Davon hatten wir natürlich keine Ahnung. Wir waren schon zum Gehen, als sich die Gaststube immer mehr mit Gästen von dies-

und jenseits der Grenze füllte und man bat mich, doch einige Lieder zu singen. Selbstverständlich war ich gerne dazu bereit und so wurde denn gesungen, bis der Abend sich niedersenkte. Zum Ausbruch gerüstet, wurden wir immer wieder erlucht und gebeten, doch zu übernachten und erst am andern Morgen aufzubrechen und so blieben wir sitzen. Am Abend kamen immer wieder Leute, auch Zollbeamte und Finanzier, alles war in fröhlichster Stimmung und die Stunden verflogen und niemand ging nachhause. Da kam eine Gesellschaft älterer Wanderer, es waren Dresdner, die kaum noch Platz fanden und erzählten dem Wirt, daß sie vom Fichtelberg kommend im Neuen Haus eingekehrt waren, dort hörten sie erzgebirgische Lieder singen, „De Ufnbank“ usw., und wanderten dann nach Gottesgab, um den Dichter Anton Günther aufzusuchen, vernahmen aber dort, daß er vertrieben sei. Als dann der Wirt bekannt gab, dort sitzt er, kann man sich wohl vorstellen, daß der Abend noch einmal ausgedehnt wurde und gesungen wurde noch, als die Sonne ihre ersten Strahlen dem neuen Tag entgegenleuchtete. Und als schon alles zum Abschied bereit war, wurde nochmals angestimmt: „Bleibn mir noch aweng do“. Nach einem kräftigen Schlaf ging ich nochmals nach der Stadt, um in der Buchhandlung Carl Stopp noch eine Bestellung entgegen zu nehmen. Als wir nach dem guten Mittagessen noch ein Glas Bier tranken und aufbrechen wollten, kamen wieder einige Finanzier und Nachbarn, die am Abend mit anwesend waren und das Gespräch galt nur den schönen vergangenen Stunden.

Zum Abschied noch ein Lied! Und wieder wurde gesungen. Die Gaststube füllte sich wieder, auch die Dresdner Gäste kamen und wir plauderten und sangen weiter. Am Nachmittag, als wir schon marschbereit waren, fuhr ein Geschirr vor mit dem Sohn und den beiden Töchtern vom Neuen Haus, bekannt als gute Sängerinnen und nun gab es wieder kein Fortkommen und wieder wurde es Abend und der Abend wurde wieder mit fröhlichem Gesang und in der gemütlichsten Stimmung lang nach Mitternacht ausgedehnt. Alle waren beseelt von dem einen Gedanken, wie herrlich ist es in der Heimat und wie innig und tief ist das Gemüt unseres erzgebirgischen Volkes. Erst am nächsten Tage nach dem Mittagessen spannte Freund Weidert sein Pferd ein und fuhr uns, begleitet von begeisterten Zurufen und Grüßen bis Platten, und ich und mein Freund Proß wanderten in guter und heiterer Stimmung der Heimat zu. Meine alte liebe Großmutter, die sich über mein langes Fernbleiben schon rechte Sorgen gemacht hatte, sagte, als ich in die Stube trat: „Na, Gott sei's gedankt, mir dacht'n schu, dir wär awos arrefiert, denn wenn da heit net komma wärst, hettn mir de Feuerwehr geschickt.“

Den Gedanken, wie so es möglich war, daß ich in dieser Dreckschänke so lange sitzen bleiben konnte, brachte ich nicht mehr aus dem Kopf, war mir doch so etwas noch nicht vorgekommen und als ich am Sonnabend, den 3. September, in den Wald am Hahn ging, um Schwämme zu suchen, stand das ganze Bild wieder vor meinen Augen. Die Freude und Genugtuung, daß ich mit meinen Liedern so vielen Menschen fröhliche Stunden bereiten konnte, das Gefühl, daß ich damit der Heimat dienen kann und meinen Angehörigen, durchdrang mein Gemüt. Wie ich so suchend durch die Fichten streifte, summt in meinem Innern eine Melodie und mit ihr entstanden die Worte:

„An dr Grenz ve Sachsn, wu de Schwarzbeer waschn,
Wu sich Braatnbuch hiezieht, wu's nem noch Hannsgörgnstoodt gieht,
Dortn stieht a Wirtshaus, guckt dorch Busch on Baam raus,
Uhn is aa ena Tasl draht, die zeicht's en jedn ah:
Dös is de Draafschänk, is weit on braat bekannt,
Weit rem in Sachsn wie in Böhmerland,
On gieht mir dort verbei, do räht's en Jedn nei,
War in dr Draafschänk ruht, dar klabt aa gut.“

usw. Und nur so ist das Lied entstanden und nicht anders. Aus dem Walde brachte ich ein volles Schwammfackel und ein Lied mit: „De Draafschänk“, wie ja so manches Lied auch bei meinen Wanderungen durch unsere Fichtenwälder entstanden ist. Am nächsten Tag, es war ein Sonntag, ging ich abends ins Gasthaus „Zum Tiroler“, wo die alten Gottesgaber Bürger am Stammtisch saßen und wie immer wurde gesungen von jung und alt. Ich im Mittelpunkt freute mich, wenn ich den Alten

eine Freude bereiten konnte, denn ich hielt mich immer gerne an die Alten, von denen man ja immer nur lernen kann. Unter anderem sagte ich: „Ika sing ich amol a nei's Lied, „De Draafschänk!“ Das war natürlich ein Hallo. Man hörte wohl hin und wieder einmal, daß es in Breitenbach ein Gasthaus gibt, genannt „De Draafschänk“, aber gekannt haben es von uns die wenigsten und nun war es zum Lied geworden.

Als ich nach ungefähr vierzehn Tagen wieder hinauszog, um wieder Karten abzusehen, kam ich über Bärzingen, Platten auch nach Breitenbach und kehrte in der Dreckschänke freudig ein, hatte ich doch für die Wirtsleute eine Überraschung mit. Freund Weidert und Frau freuten sich und wir plauderten von den herrlichen Stunden von damals, als wir so lange ausgehalten haben. Mir gab es nun keine Ruhe mehr, ich nahm die Gitarre zur Hand und sang den beiden Wirtsleuten, die unter der Türe standen, das Lied „De Draafschänk“. Tränen standen ihnen in den Augen und dankbar schüttelten sie mir die Hand. Und ich war ganz glücklich, diesen beiden jungen Wirtsleuten eine solche Freude bereiten zu können. Das Lied wurde gesungen und die Leute wollten es haben. Ich ließ es wie all die anderen meiner Lieder auf Postkarten drucken und so zog es mit hinaus in die Lande und ist mit eines der bekanntesten Lieder geworden. Viele dachten nun ich hätte das Lied gemacht, um für das Gasthaus Reklame zu machen, dazu hatte ich gar keinen Grund. Ich kann kein Lied machen, sondern meine Lieder entstehen aus meinem Erleben und so ist auch dieses Lied entstanden, besonders auch weil sich der Name „Dreckschänke“ mit der sauberen und guten Bewirtung gar nicht in Einklang bringen ließ. Wir haben es ja im menschlichen Leben auch so, nicht der Name, nicht äußerer Glanz, sondern der innere gute Kern ist ausschlaggebend. Wie oft wurde ich von Gastwirten angesprochen, doch auch über ihr Gasthaus ein Lied zu machen, das, liebe Leute, kann ich nicht, denn ich bin kein Gelegenheitsdichter in diesem Sinne. Als das Lied entstand, war das Gasthaus noch in seiner alten Verfassung, ohne den neuen Anbau. Damals gab es noch den guten Wanderverkehr, ohne Auto und Autobus, da mußte man hübsch zu Fuß strampeln und man hielt fröhliche Einkehr. Da gab es noch keine Jazzmusik, Tango, Foxtrott und all das Fremdartige, das uns die Nachkriegszeit brachte. Parteihader in heutigen Sinne kannte man nicht. Damals war die Auffassung von Gemütlichkeit eine andere als heutzutage. Die Leute, die damals mit dabei waren, waren Menschen, die bei einem Glas Bier, das sie sich einmal gönnten, warm im Gemüt wurden und gerne ihrem Inneren durch Gesang deutscher Volkslieder Luft machten. Da wurde es so gemütlich, daß man tatsächlich vor Begeisterung die Stunden immer wieder verlängern wollte, damit es noch recht lange nachklingen wollte, damit es noch recht lange nachklingen möge: „Heimat, wie bist du so schön!“

Und nun, ihr lieben Heimatfreunde, hoffe ich, euch mit meiner Schilderung so gedient zu haben, daß ihr beim Singen des Liedes „De Draafschänk“ wißt, wie und wann daselbe entstanden ist. Gebe Gott, daß wir nach den Stürmen dieser Zeit wieder fröhlichere Einkehr halten können, auch in unser Gemüt, und wieder fröhlich die Lieder erklingen zu Lob und Preis unserer teuren Heimat, so wie damals, als das Lied entstanden ist: „De Draafschänk!“





Die ihre Heimat verließen

Originalroman
von Otfried von Hanstein.

(27. Fortsetzung.)

Der Arzt hatte zugestimmt, und da drei Tage später ein großer deutscher Dampfer von Rio nach Norden ging, beschloß die ganze Familie, diesen zu benutzen; nur Don Hieronimo blieb noch in Rio zurück. Jetzt wurde ihnen der Abschied schwer. Don Ricardo, dem der Arzt auch die Ereignisse jener Nacht, in der Tracema mit dem Tode rang, geschildert hatte, faßte Guetes Hände.

Sennora Margerida! Wir sind Ihnen zum größten Dank verpflichtet. Sie haben sich meines Kindes und Enkelchens mit solcher Aufopferung angenommen, daß es mir fast ist, als seien auch Sie mir eine liebe Tochter geworden. Ich danke Ihnen. Vergessen Sie nicht, daß Sie zu jeder Zeit bei uns wie in Ihrer Heimat sind. Kommen Sie, wenn Ihr Gatte zurückgekehrt ist, mit ihm zu uns auf die Farm."

Tracema schmiegte sich ganz eng an Grete. „Ich habe dich so lieb, nicht wahr, Margerida, du wirst mich auch immer lieb haben? Immer?"

Grete weinte, denn auch ihr war die zarte Tracema an das Herz gewachsen. „Immer, verlaß dich darauf!“ — — —

Der Dampfer verließ langsam den Hafen und Grete kehrte allein in ihre Villa zurück. Jetzt war sie zum erstenmale wirklich ganz allein. Hatte keinen Menschen um sich, und nun kam ihr auf einmal die prächtige Villa öde und kalt vor. Es waren sieben Tage vergangen seit der letzten Nachricht, seit der Depesche, in der Günter Schönwald ihr mitgeteilt hatte, daß Günter Schellhorn mit dem Flugzeug nach Lima gefahren sei. Sie stürzte sich auf die Zeitungen. Sie las jedes Blatt durch. Keine Nachricht aus Lima! Nur eine ganz kurze Depesche, zwei Tage nach der Absendung des Briefes aus Manaos, aus dem Städtchen Boja, mitten in den Anden, in der gemeldet wurde, das Flugzeug sei in der Höhe gesichtet worden. Nichts weiter.

Günter hatte einen unendlich traurigen Tag. Der zweite Verband war abgenommen und der Arzt hatte ihm nicht mehr verheimlichen können, daß er ein einarmiger Mensch war.

„Seien Sie mutig, seien Sie ein Mann. Ich denke, Sie werden sonst wieder völlig gesund. Schließlich, es gibt vorzügliche künstliche Arme.“

„Natürlich, das alles ist ja gar nicht so schlimm.“ Der Arzt fühlte deutlich, daß Günter ganz anders sprach, als er dachte.

Am Nachmittag wurde er aus dem Krankenhaus entlassen, und da gerade ein großer Ozeandampfer Stromab ging und der Kapitän sich bereit erklärte, ihn bei seiner Farm durch ein Boot an das Land setzen zu lassen, reiste er ab. Er saß auf dem Schiff, ganz abgesondert von allen Menschen, und dachte nach.

„Was nun?"

Er glaubte die kleine Tracema zu verstehen. Sie würde vor dem Krüppel erschrecken. Sicher war ihre Liebe mit seiner männlichen Schönheit dahin. Es tat ihm weh, gerade jetzt fühlte er, daß er sie lieb hatte. Viel lieber als Grete. Die Strafe des Himmels? Grete? Jedenfalls war es jetzt unmöglich, ein doppeltes Spiel zu treiben. Zwei einarmige Günter konnte es sicher nicht geben.

Er kam auf die Farm. Don Alberto trat ihm entgegen.

„Herzlich willkommen, Sennor Güntero.“

Der Mann schien gar nicht erstaunt über den leeren Armel.

„Seien Sie tapfer, Sennor; Don Ricardo ist Ihnen ja so dankbar. Sie wissen es alle, sie haben es früher gewußt als Sie selbst. Und hier ist ein Telegramm, das heute morgen gekommen. Darf ich es Ihnen öffnen?"

Günter las:

„Mein Innigstgeliebter!

Jetzt erst weiß ich, wie krank Du bist und was Du erduldet hast. Ich komme sofort zu Dir, um Dich zu trösten. Wir sind am Donnerstag in Pará Belém. Wenn Du kommst, komme uns entgegen, sonst erwarte uns auf der Farm.

Immer Deine Tracema.“

Er traute den Worten nicht und las wieder. „Haben Sie geschrieben, daß ich nur einen Arm —?"

„Sie wissen alles.“ — — —

Am Nachmittag fuhr Günter mit der Nacht nach Pará Belém. Er fühlte sich zwar sehr schwach, aber die Fahrt selbst tat ihm wohl. Er wollte Entscheidung haben, so schnell wie möglich. Er glaubte noch immer nicht daran, daß Tracema wirklich um den Verlust seines Armes wußte. Er konnte nicht glauben, daß diese sonst so eitle Frau vor einem Krüppel nicht schauderte. Er hatte einen Entschluß gefaßt: Dies sollte die Probe sein. Behielt er recht, dann trennte er sich eben von ihr. Dann war ihr eine Scheidung ja nur willkommen. Er kehrte zu Grete zurück und ging mit ihr augenblicklich nach Deutschland.

Trotzdem war ihm unendlich traurig zumute. Er hatte Grete in diesen Wochen ja fast vergessen und immer nur an die kleine Tracema gedacht. An sie und an das Kind, das sie ihm schenkte. Er war in Pará Belém. Am Hafen erfuhr er, daß der deutsche Dampfer von Rio vor einer Stunde bereits eingelaufen sei, daß Sennor Buderus, Don Ricardo und Tracema wirklich gekommen seien und Auftrag gegeben hätten, ein Motorboot für die Fahrt zur Farm zu chartern. Sie seien währenddessen im Hotel da Paz abgestiegen. Günter fühlte sich von einer plötzlichen Schwäche überfallen. Jetzt war sie da, die Entscheidung. Tracema im Hotel da Paz! In demselben Hotel, in dem er als Günter Schellhorn sein Zimmer gemietet hatte! Er konnte natürlich nicht dorthin gehen und schrieb einen Brief. Schrieb ihn ruhig mit der Hand, obgleich er nicht wußte, daß der Brief, den er Grete aus Manaos geschrieben, erst nach Tracemas Abreise angekommen war. In diesem Augenblick war ihm alles gleich, jetzt kam ja doch die Entscheidung.

„Liebe Tracema!

„Bin mit der Nacht hier im Hafen, möchte nicht in das Hotel kommen, erwarte Euch hier. Dein Güntero.“

Jetzt hatte er ganz kühl und sachlich geschrieben. In diesem Augenblick wagte er nicht einmal eine Zärtlichkeit auszusprechen. Er war wieder auf der Nacht. Eine volle Stunde verging. Er saß an Deck und hatte neben sich den gepackten Koffer. Er war fest überzeugt, daß nun alles aus war, daß es zum Bruch kommen mußte, so oder so. Entweder weil er zum Krüppel geworden oder weil jene ihn endlich durchschaute.

Stimmen dicht am Ufer. Er sah nicht auf, hatte die Augen geschlossen, fühlte sich schwach. Die Krankheit war ja noch immer nicht überwunden.

„Wo ist —? Wo ist mein Mann?"

Tracemas Stimme! Er sprang auf. Da sah er sie schon. Sah sie, blühend in der wiedergekehrten Gesundheit. Schöner, reizender als je. Sie hatte beide Arme ihm entgegengestreckt.

„Güntero! Mein lieber, armer Güntero, hab ich dich endlich!"

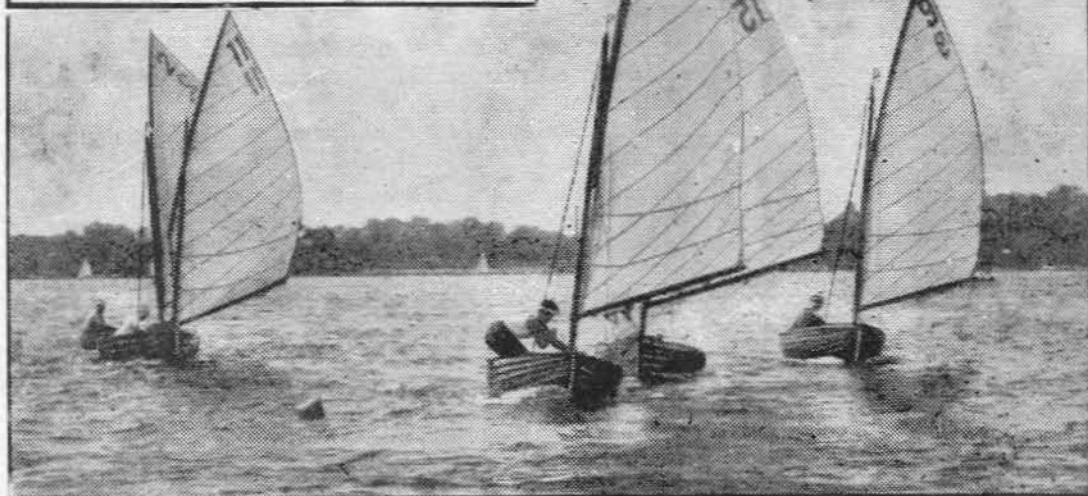
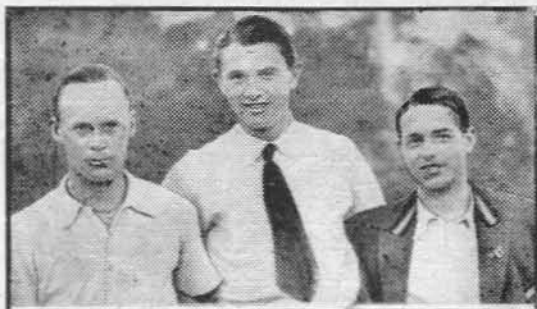
Sie umarmte ihn, küßte ihn, lachte und weinte durcheinander. Er wagte gar nicht zu glauben! „Weißt du denn —?" Ein flüchtiger Blick fiel auf den leeren Armel.

„Nicht! Nicht davon reden! Gar nicht daran denken! Ich habe dich ja wieder, und nun will ich gutmachen, alles, was du für uns getan! Nicht weinen, froh sein, glücklich sein, wie ich es bin! Und nun komme mit zum Vater und zu deinem — unserem kleinen Güntero!"

Er duldete ihre Küsse. War so unendlich glücklich und doch erschien ihm alles wie ein Traum. Ricardo kam ihm mit ausgebreiteten Armen entgegen, er sah die Amme mit dem Kinde! Ein Stöhnen entrang sich seiner Brust. Das alles war zu viel für seinen von der Krankheit geschwächten Körper und

(Fortsetzung siehe Seite 6 und 7.)

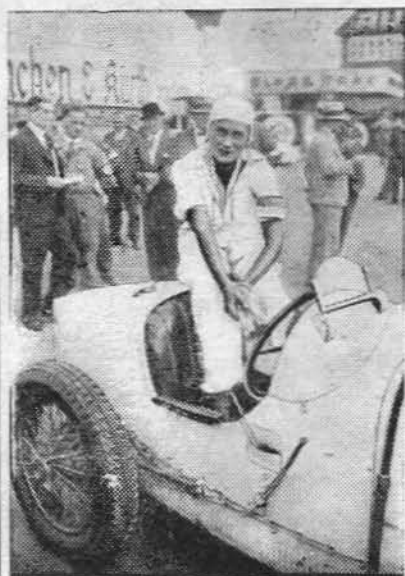
Bilder aus aller Welt.



Der Ausscheidungskampf der deutschen Olympia-Segler.

Ein Moment während der Wettfahrt.

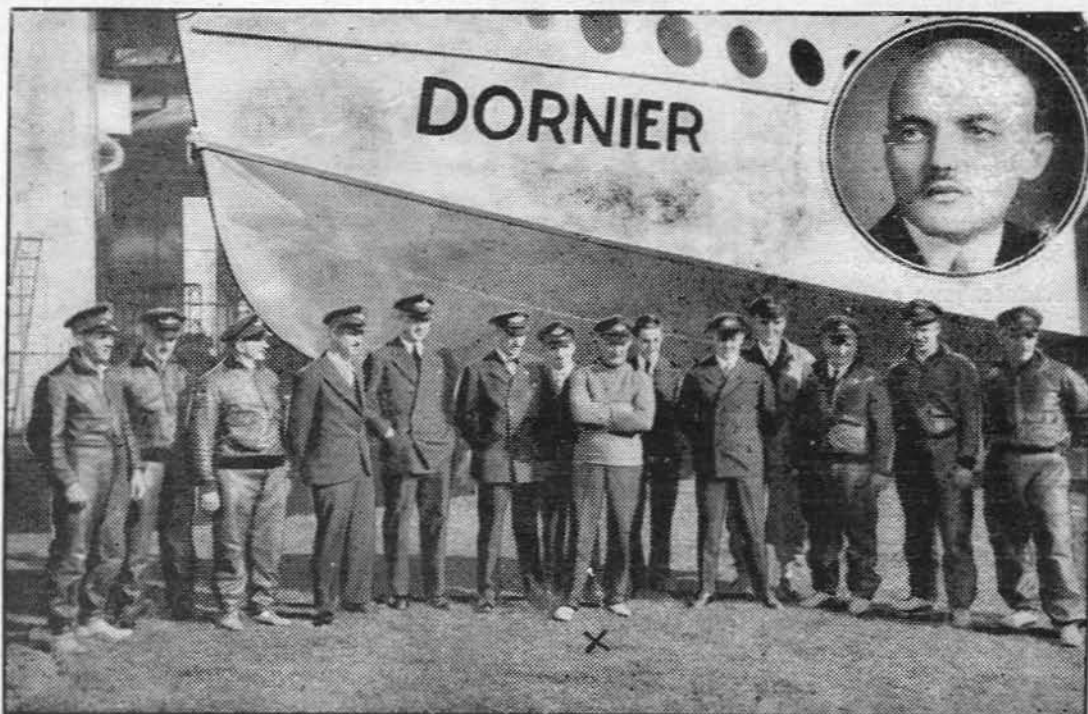
Auf dem Müggelsee bei Berlin fand jetzt auf 12 Fuß Dinghis das Ausscheidungsrennen der deutschen Segler für die Olympiade 1932 statt. Die junge Generation vermochte sich gegen altbewährte Segler siegreich durchzusetzen. Oben links: Die ausgewählten Vertreter. Von links nach rechts: Nylius-Hamburg und Richter-Kiel, die beiden Stellvertreter, und Edgar Behr-Hamburg, der Hauptvertreter.



Frau Gilka-Böhow,
die einzige weibliche Teilnehmerin
an dem schweren Autorennen auf
der Berliner Ubus-Bahn.



Jakob Friedrich Kammerer,
ein gebürtiger Württemberger, er-
fand 1832 das Phosphor-Reib-
zündholz.



Die Besatzung des Groß-Flugbootes „Do X“.

In der Mitte der Führer des „Do X“, F. Christiansen (X), der das Flugzeug glücklich von Newyork über Neufundland, den Atlantik, Vigo, Southampton nach Berlin führte. Im Kreis: Dr. Claudio Dornier, der das Flugschiff von Southampton nach Berlin begleitete.

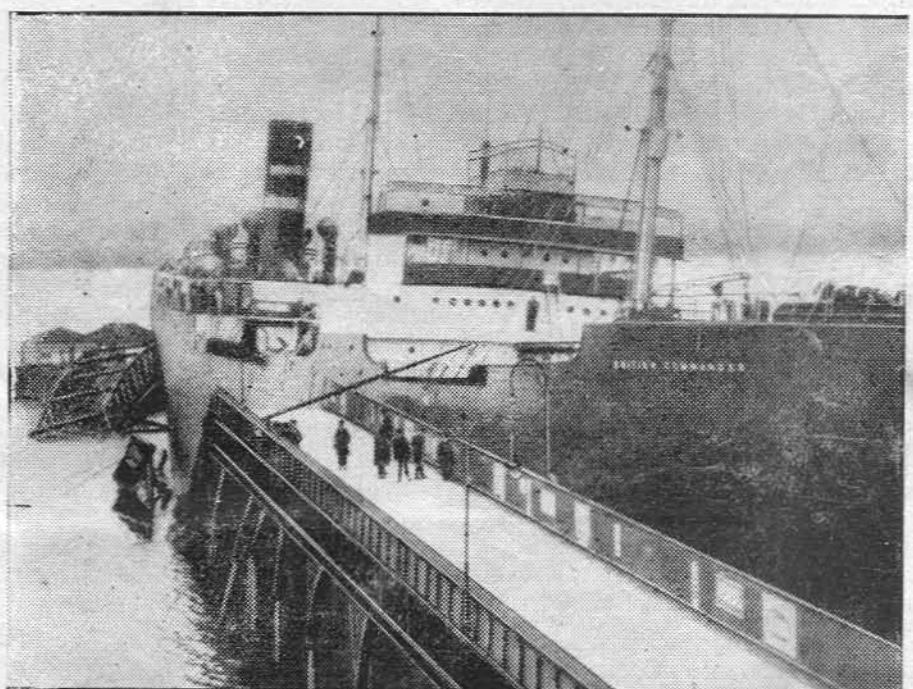


Dr. Konrad Gröber,
bisher Bischof von Meissen, wurde
vom Papst jetzt zum Erzbischof von
Freiburg im Breisgau ernannt.



**Auch Kronach
im Zeichen des Gustav-Adolf-Jahres.**

Das bekannte bayrische Städtchen Kronach feiert in diesem Sommer mit der Aufführung eines großen Festspiels das Gedächtnis an die vor 300 Jahren erfolgte siegreiche Abwehr der schwedischen Belagerung im Dreißigjährigen Kriege. Kronach, in dem 1472 der große Maler Lukas Cranach geboren wurde, mußte in den Jahren um 1632 nicht weniger als vier schwedischen Belagerungen standhalten. Unser Bild zeigt den Marktplatz von Kronach mit der Ehrensäule vor dem Geburtshaus von Lukas Cranach.



**Ein Originalbild von Miff Earharts Landung
in Irland.**

(Zum Bilde oben rechts.)

Die amerikanische Ozeanfliegerin Earhart verläßt nach ihrer Landung in Londonderry (Nordirland) ihr Flugzeug, in dem sie als erste Frau im Alleinflug den Atlantik überquerte.

**Dampfer zerschlägt Landungs-
brücke.**

Unser mittleres Bild zeigt die in zwei Teile zerrissene Landungsbrücke von Wallasey (an der Mündung des Mersey-Flusses, Mittel-England) mit dem Unglücksdampfer „British Commander“. Der Dampfer war durch einen Sturm von seiner Verankerung losgerissen und gegen eine Landungsbrücke getrieben worden, die er teilweise zum Einsturz brachte. Die Passagiere, die auf der Brücke warteten, stürzten ins Wasser und konnten erst nach mühsamen Rettungsarbeiten aufgefischt werden.

**So sah es nach der Ueberschwem-
mungs-Katastrophe in Mittel-
England aus.**

Unser nebenstehendes Bild zeigt die unpassierbar gewordene Chaussee von Sheffield nach Rotherham.



ein Nebel breitete sich über seine geschwächten Augen. Sehr bald hatte sich Günter erholt und nun saßen sie in der kleinen Kabine der Nacht zusammen.

„Fahren wir nicht?“

Tracema schüttelte den Kopf.

„Vater hat noch eine wichtige Besprechung mit einem Herrn, der heute abend mit dem Dampfer aus Newyork kommt. Auch hat er den Kapitän des deutschen Dampfers, mit dem wir gekommen, zum Abendessen gebeten.“

„Im Hotel da Paz?“ Er bemühte sich, ganz gleichgültig zu fragen, und doch klopfte ihm das Herz bei dem Gedanken, daß Ricardo noch einmal dorthin ging.

„Nein, wir verstehen, daß dir das peinlich ist. Vater hat beide Herren hierher gebeten.“

Günter war beruhigt und Tracema sprach weiter: „Ich habe mich übrigens im Hotel nach Günter Schellhorn erkundigt. Er muß ein ganz merkwürdiger Mensch sein. Er hatte dort wochenlang ein Zimmer und sogar im voraus bezahlt, aber er kam nur manchmal auf eine Nacht und holte sich meist nur seine Post ab. Ein sonderbarer Kauz. Er muß viel Geld verdienen, denn er trat immer sehr nobel auf, aber eigentlich kennt ihn niemand. Weil die gute Grete so sehr lieb zu uns war, hat Vater sich sogar bei den Behörden erkundigt. Seitdem damals irgendein Schiffsbruch gewesen und dieser Schellhorn als tot gemeldet wurde, hatte niemand etwas von ihm gehört. Er hat nicht einmal gesagt, daß er mit dem Flugzeug nach Lima gefahren. Ich weiß nicht, ich habe Angst um Grete. Ich habe das Gefühl, als ob mit ihrem Günter nicht alles stimmt, als ob er sein Geld nicht in einwandfreier Weise verdiente. Da ist bestimmt etwas nicht in Ordnung. Mein Vater hat sich auch nach dem Flugzeug erkundigt. Der Passagier, der im letzten Augenblick mitflog, und den auch niemand kannte, ist nicht als Günter Schellhorn, sondern als G. Scheller auf der Behörde notiert. Das kann natürlich ein Schreibfehler sein, aber Vater meint, diese ganze Luftreise sähe sehr nach einer Flucht aus. Ich habe auch einige Briefe, die Grete an ihn geschrieben, auch einen aus Europa, im Hotel gefunden. Ich habe sie mir geben lassen, denn da Schellhorn ja nach Lima geflogen ist, also wahrscheinlich zunächst nicht nach hier zurückkehrt, wird es am besten sein, wir schicken die Briefe an Grete zurück.“

Sie nahm einige Briefe aus ihrer Handtasche und zeigte sie Günter. Dieser hatte während der ganzen Erzählung und besonders, als Tracema den anderen Namen des Flugpassagiers erwähnte, wie auf Kohlen geessen. Jetzt spielte er nervös mit den Briefen und erschrak wieder. Zwei waren von Grete — der dritte von Senator Magnussen aus Danzig. Er überlegte: „Diesen Brief möchte ich deiner Freundin eigentlich nicht so ohne weiteres schicken.“

„Warum?“

Es könnte irgendeine Nachricht darin stehen, die sie erregte.“

Sie wurde der Antwort überhoben, denn jetzt traten der fremde Herr und der Kapitän ein. Gleich darauf wurde das Essen serviert, das auf Deck angerichtet war. Die Gesellschaft war sehr heiter. Wieder erzählte Ricardo von Günters Tapferkeit und Aufopferung. Dabei wurde auch die Notlandung des Flugzeuges erwähnt. Ricardo sagte:

„Es ist doch eigentlich merkwürdig, daß man gar nichts von dem Schicksal der Piloten erfahren hat. Sie müssen doch längst in Lima sein.“

Der Kapitän antwortete ernst und lebhaft: „Haben Sie heute keine Zeitung gelesen?“

„Warum?“

„Gerade heute steht ja ein ganz langer Bericht von dem Unglück darin.“

Tracema sprang auf. „Ein Unglück?“

Der Kapitän hatte natürlich keine Ahnung davon, daß die Familie irgendein näheres Interesse an der Person der Luftfahrer nahm und fuhr fort:

„Das Flugzeug ist schon zwei Tage nach der Abfahrt von Manaos über den peruanischen Anden vollständig vernichtet, brennend abgestürzt und beide Insassen sind tot.“

Jetzt war Günter Schellhorn tot. Jetzt war er befreit von seiner Schuld!

Don Ricardo, der Kapitän, Buderus und der fremde Herr zogen sich nach dem Essen zurück. Günter, der recht angegriffen aussah, nahm niemand übel, daß er bei seiner Frau blieb.

Tracema, die noch immer weinte, sagte jetzt: „Grete muß zu uns kommen. Sie muß bei uns bleiben. Es ist selbstverständlich, daß sie bei uns eine neue Heimat findet.“

Günter verbarg seinen Schreck über die neue Gefahr dadurch, daß er den Brief aus Danzig, der an Günter Schellhorn gekommen war, aufriß.

„Was tust du?“

„Ich halte es für meine Pflicht, jetzt, wo Herr Schellhorn tot ist, diesen Brief zu lesen, ehe du an deine Freundin schreibst.“

„Vielleicht hast du recht.“

Zuerst las er leise, dann wiederholte er laut:

„Mein lieber Schellhorn!

Ich weiß nicht, ob dieser Brief Sie jemals erreicht. Ich habe Sie immer für tot gehalten, aber jetzt habe ich die Nachricht erhalten, daß Sie doch gerettet sind und Fräulein Grete Wendeborn geheiratet haben. Der deutsche Konsul in Rio hat es dem Kapitän eines Danziger Schiffes erzählt. Es ist unrecht, daß weder Sie, noch Ihre Gattin jemals geschrieben haben. Die unangenehmen Dinge, die damals den Anlaß zu Ihrer Flucht gaben, sind längst geklärt und vergessen. Der Zweck meines heutigen Schreibens ist, Ihnen mitzuteilen, daß ich Ihnen raten möchte, entweder dauernd oder wenigstens jetzt sofort auf kurze Zeit nach Deutschland zu kommen. Herr Wendeborn, der Onkel Ihrer Gattin, ist vollständig fertig. Das Gut soll in einem Monat versteigert werden. Kommt Ihre Frau, die eigentliche Erbin, vor dem Termin nach Deutschland, dann könnte sie das Gut sicher für den Restbetrag, den sie noch zu bekommen hat, zurückkaufen. Sonst ist das ganze Geld sicher verloren. Sie müßten sich allerdings augenblicklich zu dieser Reise entschließen. In der Hoffnung, daß dieser Brief Sie erreicht, Senator Magnussen.“

Günter war es an diesem Tage bestimmt, andauernd von einer Stimmung in die andere geworfen zu werden.

Tracema fragte: „Was sagst du dazu?“ „Nach meiner Meinung ist es das einzige Richtige, wenn deine Freundin so schnell wie möglich nach Deutschland kommt. Wie du sie mir als energische und tatkräftige Person schilderst, würde sie sich doch nicht glücklich fühlen, wenn sie bei uns etwa würde das Gnadenbrot essen. Deutschland ist ihre Heimat. Du selbst erzähltest, daß sie nur diesem Herrn Schellhorn zuliebe diese Heimat verlassen hat. Dort scheint für sie die Möglichkeit zu bestehen, ein Vermögen zu retten, das ihr sonst verloren ginge.“

In diesem Augenblick kam Don Ricardo zu ihnen, während die drei anderen Herren an Land gegangen waren. Er wurde mit in die Beratung gezogen und nickte eifrig: „Natürlich muß sie nach Deutschland, augenblicklich muß sie nach Deutschland.“

Ricardo sah auf die Uhr. „Heute nacht geht eine Flugpost nach Rio. Es ist vielleicht am besten, wenn ich ihr schreibe. Die arme Frau! Vielleicht weiß sie das Unglück noch gar nicht und dann ist es am richtigsten, wenn sie es aus meinem Munde erfährt.“

Gib mir den Brief aus Danzig, Günter. Es ist eigentlich eine gute Fügung des Schicksals, daß sie jetzt gleich wieder diese Reise macht und auf andere Gedanken kommt. Weißt du was, ich lege ihr einen Scheck über einen größeren Betrag bei und bitte sie, diesen als Darlehen anzunehmen. Man kann ja nicht wissen, wie dieser Herr Schellhorn vorgesorgt hat. Entschuldigt mich, ich schreibe sofort.“

Währenddessen vergingen Grete in Rio die Tage in endloser Einsamkeit. Sie hatte das Geld erhalten, die Sorge war

behalten, aber noch immer war keinerlei Nachricht aus Lima gekommen. Dafür ein glückstrophender Brief von Metella und ein glückliches Telegramm von Tracema. Sie war beim deutschen Konsul.

„Ich wollte eben nach Ihnen schicken.“

„Haben Sie Nachricht von meinem Mann?“

„Nein, aber es ist ein Brief aus Danzig für Sie gekommen.“

Senator Magnussen hatte fast dieselben Worte auch an sie geschrieben und den Brief unter ihrem Mädchennamen an den deutschen Konsul nach Rio gesandt.

„Wenn mein Mann nur da wäre!“

Der Konsul überlegte. „Ich denke, Sie müssen auf jeden Fall reisen. Sie dürfen Ihr Vermögen nicht im Stich lassen — zumal —“

Der Konsul wich aus.

„Der Versuch einer Luftreise über die Anden ist immer gefährlich.“

„Sie glauben —?“

„Sie sind eine sehr vernünftige Frau. Eine Frau, die in den schwierigsten Lagen den Kopf nicht verloren hat. Ich bin ganz einfach ein nüchterner Beamter, aber ich halte es für meine Pflicht, Ihnen meine Zweifel nicht zu verbergen.“

Grete pochte das Herz. „Welche Zweifel?“

„Ich habe Ihrem Manne nachgeforscht, schon in Ihrem Interesse. Niemand kennt ihn — niemand weiß etwas von ihm. Er hat allerdings ein Bureau in der Stadt gehabt und jeden Tag dort einige Stunden gearbeitet, aber es hat ihn niemals jemand besucht. Dabei verfügte er immer über sehr viel Geld.“

„Sie glauben —?“

„Ich glaube gar nichts, aber ich nehme an Ihrem so wechselvollen Geschick lebhaften Anteil. Vielleicht klärt sich alles gut auf, immerhin — es wäre ja schließlich nicht unmöglich, daß er sich vielleicht in irgendeiner Weise im Dienste einer Macht politisch betätigte.“

„Meinen Sie als Spion?“

„Ich habe das harte Wort nicht ausgesprochen, denn ich könnte es nicht verantworten. Ich weiß gar nicht, aber ich zerbreche mir den Kopf, woher einem vorher mittellosen Menschen, der einem Schiffbruch entrann, solche Geldmittel zur Verfügung stehen, wenn in den kaufmännischen Kreisen ihn niemand kennt. Dazu jetzt die phantastische Luftreise nach Peru.“

Grete war blaß und sehr ernst. „Ich habe mir das alles natürlich auch schon sehr oft gesagt. Herr Konsul, ich habe keinen Grund, an meinem Manne zu zweifeln. Er hat mich mit allem umgeben, was ich mir nur wünschen kann, und dennoch lebe ich wie auf einem Vulkan. Tausend Dinge sind um mich herum, die ich nicht verstehe. Verzeihen Sie, wenn ich Ihnen gegenüber so offen spreche, aber ich bin ja so ganz allein hier.“

„Ich meine es gut mit Ihnen.“

„Mein Mann ist anders als früher, ich würde so gern mit ihm arbeiten, aber ich bin fest überzeugt, Herr Konsul, daß er nichts tut, was unehrenhaft ist.“

„Und was wollen Sie jetzt beginnen?“

„Was raten Sie mir?“

„Augenblicklich nach Deutschland fahren und Ihr Vermögen retten.“

„Und wenn mein Mann in der Zeit kommt?“

„Dann hinterlassen Sie, daß er zu mir kommen soll und ich werde ihm sagen, wo Sie sind. Im schlimmsten Fall können Sie ja in zwei Monaten wieder zurück sein. Er hat Sie bis jetzt ohne jede Nachricht gelassen, nun kann er auch einmal auf Sie warten.“

„Sie haben recht, ich werde nach Deutschland telegraphieren, daß ich komme.“

(Fortsetzung folgt.)

Nooch'n Feierohnd



Wuhltätigkät

(Nachdruck verboten.)

Es is schu a Mandel Bahr har. Do war drinne in Staadtl a Wuhltätigkättsfast. Dos war dozemols emos Saltenes. Schu a Hard Tog zavor luff do a Maa in de Heiser zenstüm un verkaafet fr dos Fast Ei'trittskarten. Na, 's Geschäft ging net gerod übermäßig gut, weil de Leit 's Gald net asu haufenweis übrig hatt'n, ober do un dort nahme de Leit dan Maa doch a Kart oh.

Dr Hornmichel-Flaascher mußt' aah dra gelaam un en'n Partikl sitte Ei'trittskarten kaaf'n. Na, weil'r foot Gald hatt, tot'sn net wieh. E' paar vertaaleet ar an seine Kunden, un dos schmiss'n aah kaane Fanster nei — schu weils zu en'n wuhltätigen Zwack war.

Wie nun an Sunnohnd de alte Weidner-Arnst-Grüßemutter nooch en'n halb'n Pfund Rindfläsch nei kam in Loden, do gob dar de Flaaschermaestern, de Aulele, aah ene sitte Kart'.

Niemand war fruher wie mei Weidner-Grüßemutter. Hatt' se doch aah emol wos geschenkt kriegt! Wos se nár asu schuhbela konnt', machet se mit dar Kart' ahamm. Jeder in dr Stub' mußt' die Kart' ahgucken un lasen.

Na, Grüßemutter, saah'n ihre Leit, „nu haste de Ei'trittskart' geschenkt kriegt, nu mußte sei aah emol hiegiehe! Inusse, do siehste doch nár emol wos. Brauchst doch dort'n net viel Gald auszegaam — jeder, wie 'r will. Na, un gefällt derseh nimmer, do kimmste ahm wieder ahamm!“

Dos Zureden hot geholfen. Ne andern Tog — 's war dr Sunntig — wur' de Grüßemutter racht schie ahgepußt, un wie se ihr freidemeiß Schnupptuch racht schie aterat zezammegelegt in de Händ genumme un aah noch a Blüm'l zun Nahriech'n draufgeta' hot, machet se siech haltig fort — nauf in Gasthus.

Alsu, hie off'n Fast warsche. Nu war'n ihre Leit bluß neugierig, wenn se derhamm wieder ei'trof.

Inu, 's war schu sachte ohmd wurn, de Weidner-Grüßemutter war noch net ei'getroffen. Se mußt doch ganz schie miet nei'geroten sei in de Gesellschaft. — Endlich, asu ime achte rim pochet's draußen nah an Fansterloden. De Grüßemutter kam ahamm.

Se war noch gar net richtig zer Stuhmtür rei, do hieß natürlich vun alln Seit'n: „Grüßemutter, nu mach' — derzeehl!“

Doch die mußt erscht sachte ze Ot'n komme. Ihre Backle glühten noch wie a Zinober, un uhm off dann Kup soß dos Kaputt'l ganz nimmerutscht off dr Seit, als wenn de Grüßemutter 's Draschner Bettrenne mietgemacht hätt. Se seket siech hie off's Kannepee un ließ de Händ off de Knie fall'n.

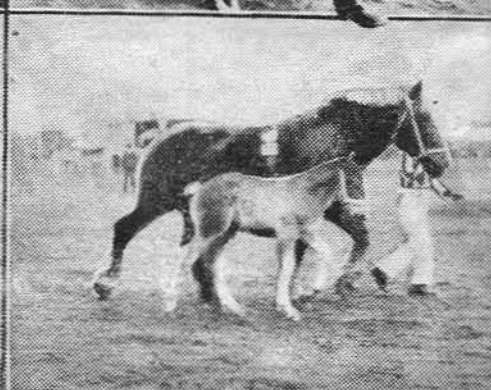
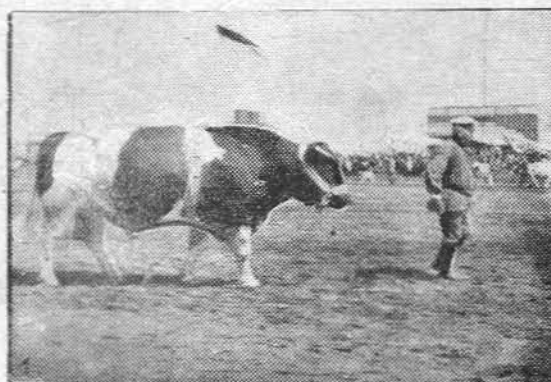
„Weil iech nár gange bie, ihr guten Rinner!“ saah se. „Schie warsch — garfei schie! Nár dar „gute“ Kaffee! Un dar „viele“ Kaffee! Mr hätt siech könne drinne bod'n — asu viel gob's. Un dar Kuch'n — dar Hausen Kuch'n! Immer ah Taller nooch ne andern wur' imedim gaam; mr konnt' nár egal wachname! Odr, horcht ike drauf, ihr Leit, zeseht kimmst sei 's Allerfchinnste!“

Wie mr bal ausgefüttert sei, ward noch emol a Taller rim-gelangt — wieder vun en'n zu andern. De Leit tot'n dosmol awink verstuhlns dermuet. Wie iech nei'guck, is „Gald“ drauf — a Haus'n orndlichs Gald, ike in dar schlachten Zeit! Inusse, wos wollt' iech machen — iech hob mer aah noch a Zwaa-markstück rausgenumme!“ Bernh. Brückner, Leipzig.

Bilder aus der Heimat und aller Welt.

Ein Ehejubiläum in Plehl.

5 Jahrzehnte ist das Ehepaar Ferdinand Frank und Frau Julie geb. Ott in Plehl gemeinsam durch das Leben gewandert, hat Freud' und Leid des irdischen Daseins in treuer Kameradschaft geteilt und blickt nun am 28. Mai auf ein halbes Jahrhundert einer Ehe zurück, die von 12 Kindern gesegnet war. 13 Enkel und 2 Urenkel wurden dem überall hochgeachteten und beliebten Paar beschert. In geistiger und körperlicher Rüstigkeit kann Herr Frank an der Seite seiner Lebensgefährtin, die ihm 50 Jahre lang eine stets getreue, schaffensfreudige und liebevolle Lebensbegleiterin gewesen ist, das goldene Jubelfest begehen. Wieviel Bilder der Vergangenheit ziehen da wie ein Lebensfilm an den beiden lieben Alten vorüber, denen ihre Mitmenschen zahlreiche Beweise herzlicher Anteilnahme an dem Ehejubiläumstage dargebracht haben. Auch die „D. Z.“, der das Jubelpaar als Vertreterin ihres Blattes besonders nahe steht, entbietet beiden zu gemeinsamer Weiterwanderung ein herzliches „Glückauf“. Möge Gott beiden noch recht lange Gesundheit und viele Jahre möglichst sorgenlosen Daseins schenken.



Neuer deutscher Rekord im Speerwerfen.

Weimann-Leipzig,

der seinen eigenen deutschen Rekord
im Speerwerfen um fast 3 Meter auf
69½ Meter verbesserte.

Zur Reichsjahresausstellung der deutschen Landwirtschaft in Mannheim.

Preisgekrönte Zucht-Exemplare.

In Mannheim wird vom 31. Mai bis 5. Juni die große landwirtschaftliche Wanderausstellung, die Reichsjahresausstellung der deutschen Landwirtschaft, stattfinden. Auf einem Gelände von rund 250 000 qm werden etwa 2000 Zuchttiere und 3000 verschiedene Maschinen und Geräte ausgestellt werden. Eine Besucherzahl von weit über Hunderttausend wird von nah und Fern erwartet.

Zur Hundertjahrfeier des Hambacher Festes.

Die Feier, die am 28. Mai in dem pfälzischen Ort Hambach unter Teilnahme weiterer Kreise aus ganz Deutschland stattfindet, soll an den Zug der Patrioten erinnern, die vor 100 Jahren zu der Schloßruine von Hambach hinaufmarschierten, um dort ein Bekenntnis für die deutsche Einheit abzulegen. — Unser nebenstehendes Bild zeigt das eindrucksvolle Plakat, das zur Hundertjahrfeier des Hambacher Festes herausgegeben wurde.

